

Aber auch dieses Argument ist nur auf den ersten Blick überzeugend. Mit wachsendem Wohlstand sind breite Bevölkerungsschichten zu größeren oder kleineren Vermögen gekommen. Dies führt in der Tendenz zu einer *neuen Zweiklassengesellschaft*: auf der einen Seite die Erbgengesellschaft, auf der anderen Seite die der Nichterben, natürlich die ersteren – in Abstufungen – die Mehrheit. Abgesehen davon, daß sich Erbgengesellschaften nach aller Erfahrung relativ wenig aktiv und mobil erweisen, ist es ja so, daß in der Generation der jetzt Lebenden viele Vermögen – vom Eigenheim bis zum Betriebsvermögen – durch öffentliche Gelder (Steuersubventionen, verbilligte Kredite, verlorene Zuschüsse) mit angesammelt, also durch den Steuerzahler mitfinanziert wurden. Es ist also nur recht und billig, Pflegekosten anstatt über Solidarleistungen aus dem eigenen Vermögen zu finanzieren.

Umgekehrt haben sich jene nicht ein Leben lang unsolidarisch verhalten, die, soweit sie es überhaupt konnten, weniger privates Vermögen angespart, dafür mehr Kapital „konsumiert“ haben. Sie haben durch ihre Steuern zum privaten Vermögenszuwachs der Erbgengesellschaft beigetragen, und sie haben, soweit sie über Kaufkraft verfügten, durch die Vermarktung ihres Kapitals zum Wohlstandszuwachs der Allgemeinheit, gemessen an ihrem Leistungsvermögen, nicht weniger beigetragen als die Ansparer privaten Vermögens.

Es gibt also eine Menge Argumente, um den Stoff Pflegeversicherungen noch einmal von vorne durchzunehmen

Zu spät?

Der Papst im Baltikum

Kam das „historische Ereignis“ nicht einfach zu spät, fragten sich viele Beobachter angesichts des in seiner Bedeutung und Wirkung nicht leicht zu be-

wertenden erstmaligen Besuchs des Papstes auf früher sowjetischen Boden, in den drei baltischen Staaten (vom 4.–7. September). Herzlich wurde Johannes Paul II. in Litauen, Lettland und Estland empfangen. Die Staatspräsidenten betonten den Einsatz des Papstes für den Freiheitskampf der Völker Mittel- und Osteuropas und äußerten zugleich die Hoffnung, der Papstbesuch werde eine dringend benötigte Hilfe beim Aufbau in einer Zeit des geistigen, seelischen und moralischen Vakuums sein. Jedoch als Sensation euphorisch gefeiert wurde der Besucher nicht. Die Aufbruchsstimmung, die diese Länder nach der Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit trotz der absehbar schwierigen Zukunft getragen hatte, ist im Herbst 1993 längst dem nüchternen Blick auf die immensen wirtschaftlichen und sozialen Probleme gewichen.

Johannes Paul II. hatte lange auf die Gelegenheit warten müssen. Immer wieder wurde der oft geäußerte Wunsch nach einer Reise ins Baltikum enttäuscht: Zum 500.Todestag des heiligen Kasimir, des Patrons von Litauen, der am 4. März 1984 in Vilnius, Krakau und Rom feierlich begangen wurde, erlaubten die Behörden nicht einmal die Ausreise einer litauischen Delegation zum päpstlichen Gedenkgottesdienst (vgl. HK, April 1984, 196). Am römischen Festgottesdienst anlässlich der 600-Jahrfeier der Christianisierung Litauens 1987 konnte immerhin eine litauische Abordnung unter der Leitung des damaligen Administrators von Telsiai und Klaipeda, *Antanas Vaicius*, teilnehmen. Die Anwesenheit an den Feierlichkeiten in Vilnius selbst blieb römischen Vertretern und erst recht dem Papst – trotz Gorbatschow und „Glasnost“ – verwehrt (vgl. HK, August 1987, 355 f).

Unter schwierigen Vorzeichen stand die Reise des Papstes einmal wegen der überaus belasteten wirtschaftlichen Situation, in der sich die baltischen Staaten derzeit befinden. Der Hinweis darauf, wie sehr die Bevölkerung schlicht mit dem Kampf ums tägliche Brot beschäftigt sei, wurde zur vielbemühten Erklärung dafür, daß die vor allem in

Litauen von den Organisatoren erwarteten Massen bei den meisten Veranstaltungen ausblieben – mit Ausnahme der Begegnung des Papstes mit Jugendlichen in Kaunas, die die von solchen Treffen bekannte Dynamik und Atmosphäre hatte.

Besonderes diplomatisches Geschick des Papstes aber verlangte die Reise – politisch wie religiös – mit Blick auf den Nachbarn Rußland. Der von Johannes Paul II. erhoffte Besuch Rußlands, dem sich bisher und wohl auch in absehbarer Zukunft das Moskauer Patriarchat widersetzt, warf quasi seine Schatten voraus. Trotz der ständigen Erinnerung an die Opfer des „totalitären Schreckenssystems“ und an den „atheistischen Terror“ mahnte der Papst Litauer, Letten und Esten beharrlich zu Vergebung und Versöhnung. Bei allem Verständnis für die Leiden und Wunden als Folge der planmäßigen „Russifizierung“ der Länder – als deren Reflex die heute geltenden restriktiven Ausländer- und Staatsbürgerschaftsgesetze betrachtet werden müssen – forderte der Papst unmißverständlich die Respektierung der Würde und der Menschenrechte, den Respekt vor Sprache und Kultur aller Minderheiten, auch und vornehmlich der Russen.

Besonders heikel war diese Mahnung, da gerade Letten und Esten noch nicht vergönnt ist, was in Litauen – quasi pünktlich zum Papstbesuch Anfang September – bereits gefeiert werden konnte: der Abzug der letzten russischen Truppen. So bat denn auch der estnische Staatspräsident *Lennart Meri* den Papst, zusammen mit allen Katholiken für den baldigen Abzug der Russen zu beten.

In einer eigenen Grußadresse in russischer Sprache, in der Johannes Paul seine Anerkennung für die gegenwärtigen großen Anstrengungen und Leistungen Rußlands aussprach, wandte sich der Papst auch an den „hochverehrten Patriarchen in Moskau“. Dies war ein unmißverständliches Signal an die argwöhnischen Beobachter in Moskau: ein Zeichen dafür, daß Johannes Paul II. wirklich alles daran gelegen ist, die

– wegen des Vorwurfs einer „Missionierung“ Roms in orthodoxen Kernländern – eingefrorenen Beziehungen zur russisch-orthodoxen Kirche mit großem persönlichen Engagement aufzutauen. Auch die Besuche in Lettland und Estland, wo Katholiken nur eine Minderheit darstellen (vgl. HK, September 1993, 450 ff), waren geprägt von der Aufforderung an die Ortskirchen zu besonderem ökumenischen Bemühen, auch gegenüber den orthodoxen Christen.

Die große Sensibilität und die Deutlichkeit, mit der der Papst seine Botschaften über die Grenzen der baltischen Staaten hinaus nach Osten sandte, waren unmißverständlich. Der Papst scheint in jedem Fall die Hoffnung noch nicht aufgegeben zu haben, seinen Pontifikat mit einer Reise nach Moskau gleichsam krönen zu können. fo

Einäugig

Gewaltzunahme hat tiefere als mediale Ursachen

Das Ganze mag auch Produkt unserer die Wirklichkeit verzerrenden Informationsgesellschaft sein. Was auffällt, hat Meldewert, und was gemeldet wird, fällt mehr auf. Je auffällender der Vorgang, um so begieriger wird er aufgegriffen, um so rascher werden Schlüsse daraus gezogen.

Aber es macht schon betroffen, in welcher Dichte gerade in letzter Zeit Meldungen über *Gewalttaten* der auffälligsten Sorte zunehmen. Gemeint sind damit nicht einmal so sehr Anschläge auf Ausländer und Asylbewerberheime, auch nicht die Gewalttaten ideologisch verführter, mit martialisch-rassistischem Gehabe auftretender Jugendlicher. Es war von vorneherein falsch, das Gewaltphänomen hauptsächlich auf politischen Extremismus und Fremdenfeindlichkeit zu verengen. Gemeint sind

auch nicht bloß die Drogensüchtigen, die, um sich das Geld für den nächsten Joint zu beschaffen, Passanten überfallen, und noch weniger Berufskriminelle, die aus Geldgier oder sonstigen niedrigen Motiven Leib und Leben ihrer Mitmenschen aufs Spiel setzen.

Gewalt scheint vielmehr eine neue Qualität anzunehmen. Sie wird in auffallender Breite *Teil des Alltagslebens*: als Gewalt gegen Sachen, als willkürliche Zerstörung öffentlicher Einrichtungen, von Schulmöbeln bis hin zur Telefonzelle und Straßenbahninventar; als Gewalt gegen Personen: in den Schulen, unter Jugendlichen, unter Erwachsenen, Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen Behinderte, Gewalt gegen Kinder. Dazu eine gewollte Aggressionssymbolik als Ausdruck der Selbstbestätigung und des Gruppenzusammenhalts und eine brutalisierende, Gewalt verherrlichende Sprache als Kulturform von Genwelten (Songs).

Natürlich wäre es verfehlt, alle diese Erscheinungsformen in einen Topf zu werfen. Wenn Jugendliche „Power“ zeigen und dabei über die Stränge schlagen, dann ist das nichts Zeittypisches und auch noch kein Beweis ausufernder Aggressivität, sondern eher die sichtbare Folge einer Lebenswelt, die ihnen wenig Möglichkeiten bietet, überschäumende physische Kräfte produktiv einzusetzen. Auch Gewalt in der Familie ist kein Phänomen erst von heute.

Zur Generalerklärung für die Zunahme von Gewalt wird immer mehr der Einfluß der *Medien*. Die einfache These lautet: Brutalisierung im Fernsehen, Gewaltdarstellungen in Medien stimulieren die Gewaltpotentiale.

Die These ist nicht grundfalsch, und doch macht man es sich damit viel zu einfach. Gewaltkonsum durch Fernsehen stumpft ab, gewiß. Wer Brutalität als Spektakel konsumiert, ständig und ohne die Fähigkeit zu rationaler Verarbeitung, kann auf ein menschliches Niveau sinken, auf dem Gewalt zur „natürlichen“ Form des Sichaulebens wird. Daß unkontrollierter, undosierter Fernsehkonsum praktisch von Kleinkindern an die emotionale wie intellek-

tuelle Entfaltung der Persönlichkeit hemmt, läßt sich vermuten, und natürlich ist Brutalität im Fernsehen von gewaltverherrlichenden, suggestiv pervertierten Filmdarbietungen bis zu pöbelhaften Anschreidiskussionen Ausdruck kultureller Depravation.

Aber werden bei der einseitigen Schuldzuweisung an die Medien, speziell an das Medium Fernsehen nicht Ursache und Wirkung verwechselt? Wenn Fernsehkonsum abstumpfender oder kinder- und jugendgefährdender Art überhandnimmt, dann muß mehr noch als auf das Medienangebot auf die Familien- und Erziehungsverhältnisse gesehen werden und überhaupt auf die Entwicklung der Fähigkeit zu mitmenschlichem Verhalten. Wenn Kinder ans Fernsehen als billigstem Babysitter abgegeben werden, ist das nicht dem Fernsehen vorzuwerfen. Der verschließbare Fernsehapparat, der inzwischen von manchem weisen Gutachter wieder ins Gespräch gebracht wird, ist dagegen wohl kaum ein hilfreiches Mittel. Und brutale Kindestötungen durch die eigenen Eltern, wie sie in letzter Zeit aus verschiedenen Ländern – auch aus Deutschland – auffällig häufig bekannt geworden sind, können wohl kaum medienbedingt sein.

Fazit: Der brutalisierende Einfluß von Medien ist höchstens ein Symptom. Und auch der Hinweis, es handle sich um Taten überforderter unreifer Väter und Mütter, trägt nicht weit.

Es muß schon an der Wurzel angesetzt werden, beim Einüben mitmenschlichen Verhaltens. Gewaltfördrende Einflüsse hat es in jeder Gesellschaft gegeben. Aber wir haben uns daran gewöhnt zu glauben, menschliches Verhalten lasse sich durch soziologische Gesetze erklären und psychologische Tricks steuern. Die schlichte Wahrheit, daß alles menschengemäße Verhalten vor allem der *Einübung* bedarf, wurde darüber leicht vergessen. Daß in einer Lebenswelt ohne verbindliche Traditionen solche Einübung doppelt notwendig ist, wurde erst recht verdrängt, und selbst wo der Kern des Problems erkannt ist, flüchtet man lieber in abstrakte Werte-